

Die erste philosophische Praxis in Österreich

Rückblick auf 30 Jahre „Telos“

Im Jahre 1985 wurde in Salzburg von Günther Witzany mit *Telos* die erste philosophische Praxis eröffnet. Witzany hatte bei den Theologen in Salzburg Philosophie studiert und dann bei Annemarie Pieper in München mit einer Arbeit über „Normenbegründung-Normendurchsetzung“ promoviert. Diese Arbeit hatte bereits einen praktischen Zug, als es auch darum ging, (ganz im Sinne von Joseph Beuys) das Verständnis des eigenen Lebens als „Werkstoff“ in kreativer Eigenverantwortung in Richtung eines „Gesamtkunstwerk zukünftiger Gesellschaftsordnung“ selbstbestimmt zu formen.

Kurz nach der Promotion las Witzany zwei Bücher von Gerd Achenbach über dessen Philosophische Praxis. „Das ist es!“ dachte er, „Alltagsprobleme philosophisch bedenken, Lösungsvorschläge erarbeiten und praktisch umsetzen“. Ihm war aber klar, dass dieser Weg schwierig werden würde. Dennoch gründete er im Herbst 1985 *Telos*, die erste Philosophische Praxis außerhalb Deutschlands überhaupt, wozu er einen offiziellen Gewerbeschein erwerben musste. „Telos“ nannte er seine Neugründung, da es darum gehen sollte, neue Wege des Denkens und Handels, der kreativen Problemlösungsverfahren und deren Umsetzungen und deren Vermittlung an ein vorwiegend nicht-akademisches Publikum gehen. Diese Vielfalt und die Kohärenz zwischen Thema und konkreter Umsetzung macht den Kern von Witzanys Verständnis von Philosophischer Praxis bis heute aus. Von Anfang an war dieses Konzept der kreativen Problemlösungen im konkreten Alltagsgeschehen daher wesentlich anders bestimmt als andere Konzepte der Philosophischen Praxis, die vornehmlich auf den Fundus bekannter Philosopheme zurückgriffen.

Schon dreißig Jahre bevor „angewandte Philosophie“ im akademischen Bereich salonfähig wurde, hat Witzany seine Philosophie unter dieses Label gestellt. Ein Kritiker aus dem Salzburger Philosophischen Institut bemängelte damals, „Praktische Philosophie hat per definitionem nichts mit Praxis zu tun!“ – eine noch vor wenigen Jahren gängige Einstellung zur Philosophie. Witzany war damit klar, dass die Diskrepanz zwischen traditionellem akademischen Anspruch der Philosophie und seinem Ansatz nicht aufzulösen war. Für ihn hatte praktische Philosophie sehr wohl mit Praxis zu tun, allerdings wenig mit akademischer Praxis. Viel mehr mit der Praxis der Lebenswelt, der Existenz (Ek-sistenz) und der Gestaltung der Lebensform als Kunstwerk.

Philosophische Praxis, wie er sie umsetzt, sieht er als ein Gesprächs- und Beratungsforum zu Problemen der theoretischen, der praktischen und der ästhetischen Vernunft. Es geht dabei konkret um die kreative, systematische Entwicklung neuer Denkansätze, die Entwicklung von Strategien der Umsetzung sowie die Organisation und Koordination bei Umsetzungsprozessen, sei es federführend oder im Rahmen einer beratenden Begleitung. Philosophische Praxis im Sinne Witzanys ist ein aktives Mitdenken und Mitgestalten des öffentlichen Raumes durch vielfältige Aktivitäten, Beteiligungen, Projekte, Konzepte, Diskussionen, theoretische und praktische Diskurse, Organisation und Koordination. Dazu braucht es Mut, Engagement, Kompetenz, ein Know How in vielen Bereichen und auf vielen Gebieten sowie eine Stressresistenz, die sich nicht nur mit Humor bewältigen lässt. Finanziell war Witzany zeitweise durch eine feste Beschäftigung bei den *Salzburger Nachrichten* und Jahre später in der Salzburger Stadtverwal-



Günther Witzany

tung abgesichert, sodass er sich nur Projekten widmen konnte, hinter denen er voll und ganz stand. Es waren – und das macht vielleicht auch deren Reiz, aus, Projekte unterschiedlichster Art, die Witzany initiieren, begleiten bzw. organisieren durfte. Der Art philosophischer Praxis, wie sie Witzany versteht, steht ein breites Spektrum von Tätigkeitsmöglichkeiten offen;

- *Wissenschaftliche Fundierung und Begleitung.* Praktischen Projekten fehlt oft eine Fundierung in einem größeren theoretischen Zusammenhang und damit eine hieb- und stichfeste wissenschaftliche Begründungsbasis, ohne die Finanzierungen aus öffentlicher Hand oder aus Stiftungen nicht möglich sind. Durch die Begleitung wird sichergestellt, dass die Arbeit in qualitativer Sicht das gewünschte Niveau erhält und zu einer Publikation führt, die neue Ideen in die Diskussion einführt. Von Witzany wissenschaftlich begleitet wurde die Entwicklung der „No Problem Musiktherapie“ durch einen professio-

nellen Schlagzeuger und klassisch ausgebildeten Paukisten. In dieser Musiktherapie werden geistig und geistig körperlich Schwerstbehinderte zu professionellen Rockmusikern ausgebildet. Sie produzieren CDs und treten in öffentlichen Konzerten auf (über tausend Auftritte, Tourneen durch alle 5 Kontinente, zahlreiche Preise, u. a. EU-Preisträger für funktionelle Rehabilitation 1995). Sie erfahren dort Anerkennung aus Respekt für ihre musikalischen Darbietungen und nicht aus Mitleid. Nach den Konzerten gehen sie auf das Publikum zu und unterhalten sich mit den Zuhörern. Sie lösen damit bei den nichtbehinderten Zuhörern deren „Behinderung“, nämlich Verkrampfung und Vorurteile gegenüber behinderten Menschen.

- *Herausgabe und Produktion einer Zeitschrift.* Anlässlich einer Tagungswoche im Jahre 1996, die im Zeichen der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl stand, beschlossen Teilnehmer, die sich im Laufe der Woche kennen- und schätzen gelernt hatten, etwas Produktives daraus zu gestalten. Das war das Gründungsdatum der Zeitschrift *Arche Nova – Ideenforum für Wertwandel und Friedensforschung*, einer von Institutionen völlig unabhängigen Vierteljahreszeitschrift, die von 1986 bis 1992 erschien und an deren Herausgabe und Produktion Witzany beteiligt war.

- *Durchführung von einzelnen Projekten.* Über zehn Jahre (1988-1998) betreute Witzany das Projekt „Alternativ-Technologie-Zentrum“. Grundidee war die Verbindung von Ökologie und Ökonomie. Es sollten dabei alternative und nachhaltige Formen der Energiegewinnung und Energieanwendung in einer Erlebniswelt von hohem didaktischem Wert dargestellt werden. Zugleich sollte die Sache ein Tourismusmagnet werden. Zur Anwendung kommen sollten Photovoltaik, solare Warmwasserbereitung, Windenergie, Biogasanlagen, Kleinwasserkraftwerk, geplant waren zudem Energie(spar)beratung, Schulung und Ausbildung. Dabei wurde großer Wert auf die umweltethische Begründung der Energiewende und deren Vermittlung gelegt. Man rechnete mit

20'000 Besuchern pro Jahr. Witzany fand in der Region Salzburg insgesamt drei mögliche Standorte und sicherte sie provisorisch mit Pachtverträgen. Die Realisierung scheiterte nicht primär aus finanziellen Gründen. Trotz in Aussicht gestellter EU-Fördermittel verwarf ein in Salzburg einflussreicher Politiker die Idee. Er wechselte nach seiner politischen Karriere in den Aufsichtsrat des dortigen Energieanbieters.

Am dramatischsten zeigt sich Behinderung an der Unmöglichkeit von Zugänglichkeit. Eine Stufe ist für den Rollstuhlfahrer unüberwindlich und oft sind behindertengerechte Maßnahmen technisch falsch konzipiert und für Behinderte zur Nutzung nicht geeignet. Aus diesem Grund hat Witzany 1999 eine noch heute bestehende „Fachstelle für barrierefreie Orts- und Stadtraumgestaltung“ in Salzburg ins Leben gerufen. In der Folge wurde er zur Mitarbeit in einschlägigen Fachgremien (Erstellung von Fachnormen im Österreichischen Normungsinstitut) eingeladen.

- *Moderation von Gesprächen.* Witzany hat bei verschiedenen Kunstprojekten mitgewirkt und bei Ausstellungseröffnungen mit philosophischer Interpretation von Kunstwerken einen Beitrag geleistet. In der Folge wurde er mit der Gestaltung und Moderation einer Radioserie mit Künstlern, Titel: „In der Radiofabrik zu Gast“, beauftragt.

- *Fachberatung.* Viele Studierende haben Schwierigkeiten sich in geeigneter Form mit philosophischen Problemen auseinanderzusetzen. Hier helfen sachorientierte Gespräche auf dem Verstehensniveau des Studierenden, was in der Regel zu erfolgreichen Prüfungen und Studienabschlüssen führt. Dazu gehören auch die Empfehlung geeigneter Literatur, das Gespräch darüber und die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Standpunkten.

- *Öffentlicher Diskurs:* Für Witzany gehört zur philosophischen Praxis die Teilnahme am öffentlichen Diskurs. Dazu gehören etwa Podiumsdiskussionen. Als besonders effi-

zient sieht er zudem das Medium „Leserbriefe“, da diese Rubrik in Printmedien die meistgelesene ist. Witzany erzählt gerne, wie ein Landesrat für Landwirtschaft – selbst Bauer –, als es um die Leiden der Tiere in der Massenhaltung ging, meinte, Tiere hätten keine Seele; und er mit einem Leserbrief dazu beigetragen hat, dass dieser Landesrat seinen Rücktritt einreichen musste.

- *Vorträge und Einzelgespräche* Zur Philosophischen Praxis, wie sie Witzany versteht, gehört auch das, was zum Standardrepertoire der Philosophische Praxis gehört: Vorträge halten und Personen beraten. So hat Witzany Lehrveranstaltungen an der Universität Linz über „Kulturentwicklung“ gehalten und Symposien (etwa über „Stadtentwicklung“ oder Leopold Kohr, mit dem er über lange Jahre befreundet war) organisiert. Dazu gehören auch die Beratung angehender Philosophischer Praktiker sowie die Mitarbeit in Beratungsgremien. So wurde Witzany in ein solches Gremium der Salzburger Landesregierung berufen.

Ab dem Jahre 2003 wandelten sich Witzanys Interessen. Die Philosophische Praxis hinsichtlich praktischer und ästhetischer Vernunft trat in den Hintergrund, die Beschäftigung mit der Philosophie der Biologie wurde wichtiger. Von 1989 bis 2003 entwickelte er eine „Theorie der kommunikativen Natur“, wonach belebte Natur sprachlich und kommunikativ strukturiert ist. Im Jahre 2006 wurde sie zu einer Theorie der Biokommunikation weiterentwickelt und auf alle Organismenreiche (Viren, Bakterien, Eukaryoten, Tiere, Pilze, Pflanzen) angewendet. Zu den empirischen Ergebnissen hat er zahlreiche Bücher im Springer Wissenschaftsverlag herausgegeben. Inzwischen ist er im Editorial Board mehrerer biologischer Fachzeitschriften, Mitglied bei der New York Academy of Sciences, der RNA-Society und im Netzwerk „The Third Way of Evolution“.

Was ist denn daran philosophisch?

Fragen an Günther Witzany

Verfolgt man die verschiedenen Projekte, fragt man sich: Was ist denn daran philosophisch?

Jedes der Projekte hat einen ursprünglich philosophischen Hintergrund, z.B.: Was bedeutet ein „gutes Leben“ führen? Wie kann ich verantwortungsethisch für eine Energie-wende eintreten? Wie kann die die gleichberechtigte Teilnahme behinderter Mitmenschen am Gesellschaftsleben verbessern und deren ständige und faktische Diskriminierung beseitigen helfen?

Sieht man sich diese Projekte näher an, findet man oft einen politischen Hintergrund, sei es der Einsatz für eine naturschonende Energie oder für Menschen mit Behinderungen. Dich hat offenbar nicht nur der denkerische Aspekt interessiert, sondern dessen Verbindung mit politischen Anliegen war genauso wichtig?

Die Wende von einer gesinnungsethischen zu einer verantwortungsethischen Politik bedarf der argumentativen Unterstützung auf allen Ebenen! Philosophie pour la Philosophie war mir immer zu wenig. Implementierung philosophischer Begründungen ins Alltagsleben dafür umso wichtiger. „Transzendentalpragmatik und Ek-sistenz“, das Thema meiner Dissertation meint daher auch philosophische Letztbegründung hineinragen in das „Hinausstehen“ aus den Bedingtheiten des Lebens, etwas Wagen mit dem Wissen.

Philosophische Praxis in Deinem Sinne ist also nicht ein Beruf wie ein anderer, sondern dahinter steht eine Lebenseinstellung, eine Philosophie?

Philosophie als Lebensform ist für mich tatsächlich eine Lebenseinstellung, und zwar auf allen drei Ebenen, der theoretischen, der praktischen und der ästhetischen Vernunft.

Der theoretischen Vernunft widme ich mich in diesem Sinne erst seit ca. 2003 mit der Implementierung der Ergebnisse der Sprachphilosophie („pragmatic turn“) in die theoretische Biologie, die zwar Zell-Zell-Kommunikation oder „genetischer Code“ verwendet, aber bis heute der Meinung ist, das sind rein mechanistisch verstehbare und quantitativ erfassbare Phänomene, die man am besten mathematisch beschreibt. Dass diese Ansicht nicht auf der Höhe der Zeit ist, versuche ich in der Biologie zu implementieren.

Philosophische Praxis ist also bei Dir weniger ein Beruf, sondern eine Art zu leben, als Philosoph zu leben?

In den Jahren zwischen 1987 und 1993 lebte ich unabhängig und konnte durch erfolgreiche Buchprojekte meinen Lebensunterhalt bestreiten. Ja, in der Tat war hier der Beruf meine Art als Philosoph zu leben. Als ich dem Ruf an die Salzburger Stadtverwaltung folgte, änderte sich das nur wenig. Ich meldete Philosophische Praxis beim Dienstgeber sofort als Nebenbeschäftigung an und betrieb seit damals zahlreiche Projekte, manche erfolgreich, manche weniger erfolgreich.

In Deinem Sinne ist letztlich jeder, der öffentlich aktiv sein und etwas bewusst bewegen will, ein Philosophischer Praktiker?

Nein, kein Projekt das ich betrieben habe, kommt ohne philosophische Begründung aus und: Fast jeder aber, der öffentlich aktiv ist oder etwas bewusst bewegen will, kommt ohne Philosophie aus. Das ist ein gravierender Unterschied.

Bei Deinen Projekten fällt weiter auf, dass der finanzielle Aspekt nebensächlich ist. Du warst immer auch langfristig angestellt und damit abgesichert. Könne man Deine Art der philosophischen Praxis auch ohne eine sol-

PHILOSOPHISCHE PRAXIS

che Absicherung betreiben, oder muss dies wie bei Dir eine Art Hobby bleiben?

In den Jahren 1987 bis 1993 war ich nicht angestellt und musste mich um finanziell lukrative Projekte umsehen (z. B. Alternativ-Technologie-Zentrum, Buchherausgabe, Vorträge, etc.). Hier war der finanzielle Aspekt sehr wichtig. Das war überhaupt kein Hobby, sondern sieben Tage full time Arbeit. Mit der finanziellen Absicherung im Angestelltenstatus änderte sich der Arbeitsaufwand überhaupt nicht, sondern verdoppelte sich eher.

Ist dies für Deine Art, philosophische Praxis zu betreiben, unumgänglich mit der Person hinter den Projekten zu stehen, oder könnte man dies auch rein gewinnorientiert betreiben?

Viele der Projekte hätte man auch gewinnorientiert betreiben können, oder sagen wir besser: gewinnorientierter. Dass ich mit der ganzen Person dahinter stand, hängt auch mit der eigenständigen Entwicklung der Projekte zusammen. Der tatsächliche „Kick“ für mich dabei war, die Projekte auch Stück für Stück zu realisieren, nicht nur anzudenken.

Wie bist Du zu denn zu diesen ganz verschiedenen Projekten gekommen?

Beim Alternativ-Technologie-Zentrum z. B. war es eine Radiosendung, in der ich das Szenario einer kompletten Energiewende zu erneuerbaren Energien für das Land Salzburg vorstellte. Das hat ein Manager gehört, der war begeistert. Daraus sind zehn Jahre Arbeit entstanden.

Bei der Fachstelle für barrierefreie Orts- und Stadtraumgestaltung wiederum war durch meine Beschäftigung mit behinderten Mitmenschen klar, dass es so was brauchte, denn barrierefreies Planen und Bauen ist bis heute nicht in den Curricula der Architektenausbildung enthalten. Eine Rollstuhlrampe mit 13% Steigung kann zwar gut gemeint sein, ist aber völlig unbrauchbar.

Was für eine Chance gibst Du einer philosophischen Praxis, wie Du sie versuchst hast, für die Zukunft?

Über Probleme philosophieren, Projekte ausdenken und konkret realisieren, dieser Dreischritt ist ein spannendes Erlebnis, bei dem einem nie langweilig wird. Wer als künftiger Philosoph auch an praktischer Umsetzung interessiert ist, dem kann ich nur empfehlen – mit etwas langem Atem – das auch zu versuchen.

Hast Du einen Ratschlag für jemanden, der sich solchen Projekten widmen will?

Neben der philosophischen Problemstellung, sollte man zur Projektidee auch Fachkompetenz besitzen. D. h. als Philosoph, man muss sie sich rasch und tiefgreifend aneignen. Das ist mühselig, anstrengend, aber auch sehr reizvoll und herausfordernd. Man kann Fachkompetenz dem fachkundigen Gegenüber nicht auf Dauer spielen, sondern man muss sie beweisen. Gelingt das, öffnet sich das Tor in eine andere Gemeinschaft von Fachkundigen auf Augenhöhe. Dann wird's produktiv und lebendig!

Nun bist Du um im Pensionisten-Alter. Wie geht es nun mit „Telos“ weiter?

Ich begreife meine Art der Philosophischen Praxis als Lebensaufgabe, das heißt, solange ich lebe, geht die Praxis weiter. Die Fachstelle für barrierefreie Orts- und Stadtraumgestaltung erhält auch immer wieder Anfragen. Die Zusammenarbeit mit der Leopold Kohr Akademie bietet auch immer wieder Überraschendes. So konnte ich letztes Jahr die Rede Kohrs zur Verleihung des alternativen Nobelpreises 1983 erstmals auf Deutsch publizieren. Sie heißt „Am Vorabend von 1984“ und passt genau zu den aktuellen Enthüllungen von Edward Snowden. Schließlich greift die Implementierung des pragmatic turn in die Biologie immer besser. Die Buchreihe über meine Theorie der Biokommunikation umfasst nächstes Jahr alle Domänen des Lebens. Eine runde Sache, also.